

Bekennende Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Gießen – 28.09.2014

Psalmen/Gesänge: Ps. 150,1-3; Ps.119,1-4; 205,1-3; 205,4-6

Gesetzeslesung: 3Mose 19,1-4.11-18

Erste Schriftlesung: Mt. 22,15 – 23,12

Perikope für die Wortverkündigung: **Jakobus 2,1-4**

Thema: **Der angemessene Umgang miteinander enthüllt sich allein im Licht der Herrlichkeit Christi**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Wir hören einen Abschnitt aus dem Wort des lebendigen Gottes: **Jakobus 2,1-4**

Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!

Wenn man auf Reisen ist und dann eine andere Gemeinde besucht, kann es passieren, dass man dort auf Dienste trifft, von denen man sofort sagen kann, dass sie in unserer Gemeinde nicht benötigt werden. Ich war einmal unterwegs im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika. Eines Sonntags fuhren wir zu einer Kirche. Als wir auf den dazugehörigen Parkplatz einbogen, winkten uns mehrere Parkeinweiser, um uns zu zeigen, wo wir am besten parken könnten. Aufgrund der Größe der Gemeinde war diese Arbeit dort durchaus sinnvoll. Aber angesichts der Größe *unserer* Gemeinde wäre ein solcher Dienst unpassend. Er ist hier überflüssig.

Dann gibt es Dienste, die kann man häufig in anderen Gemeinden antreffen. Aber bei uns gibt es diese Tätigkeiten nicht. Wir haben sie nicht, obwohl sie meines Erachtens sinnvoll wären, wenn wir sie hätten. Aber es hat sich noch niemand für diese Aufgabe bereit gefunden. Ich denke hier zum Beispiel an einen Begrüßungsdienst. Gerade bei einer Gemeinde, die ihren Versammlungsort im zweiten Stock eines Bürogebäudes hat, wäre ein solcher Dienst alles andere als überflüssig.

Die Aufgabe eines solchen Begrüßungsdienstes bestände darin, jeden, der dieses Gebäude betritt, zum Gottesdienst willkommen zu heißen. Vor allem natürlich geht es darum, die Gäste, bzw. die Besucher zu begrüßen und ihnen den Weg zum Gottesdienstraum zu weisen.

Wenn eine Familie mit kleinen Kindern hereinkommt, wird der Begrüßungsdienst sie auf den Kindergottesdienst aufmerksam machen. Wenn ältere Leute kommen, die vielleicht mit dem Sehen Schwierigkeiten haben, wird man sie darauf hinweisen, dass in unserer Gemeinde zwei Ausgaben des Liederbuches zur Verfügung stehen, bei der in der einen Ausgabe die Schrift etwas größer gedruckt ist, also leserlicher ist.

Es versteht sich von selbst, dass der Begrüßungsdienst dem Besucher freundlich begegnet. Dabei wird er in seinem Auftreten insgesamt zurückhaltend sein. Wenn man zum Beispiel einen Besucher mit dem Fahrstuhl nach oben begleitet, wird man vorsichtig zu sein haben, dass man den Gast nicht bestürmt, so dass er nicht befürchten muss, ausgefragt zu werden, wer er denn sei, woher er komme und warum er eigentlich hierher gekommen sei usw.. Denn möglicherweise, aber das wird man abtasten müssen, will der Besucher nichts oder jedenfalls nicht so viel von sich preisgeben. Durch allzu viele Fragen würde er sich möglicherweise bedrängt fühlen. Denn zunächst will er ja nur einmal schauen, und zwar möglichst unverbindlich.

Es ist deutlich: Diejenigen, die einen solchen Begrüßungsdienst übernehmen würden, wären die ersten der Gemeinde, mit denen der Besucher in Kontakt kommt. Insofern wäre dieser Dienst eine Art Aushängeschild für die Gemeinde. Wie sich der Begrüßungsdienst verhält, wie er dem Besucher begegnet, vermittelt dem Hereinkommenden einen ersten Eindruck von uns.

Ein solcher Begrüßungsdienst wäre also keineswegs unbedeutend. Selbstverständlich würde dafür nur jemand in Frage kommen, der diese Aufgabe als einen Dienst für Gott versteht und damit auch als einen Dienst für die Gemeinde Gottes.

Ich erwähne das deswegen, weil ich einmal in eine Freikirche kam. Da wurde dieser Begrüßungsdienst von mehreren offensichtlich sehr fröhlich gestimmten jungen Leuten wahrgenommen. Es hatte den Anschein, dass sie ihre Tätigkeit unter dem Aspekt betrachteten,

möglichst selbst viel Spaß dabei zu haben. Das hieß für sie konkret, dass mindestens jeweils zwei von ihnen sich auf jeden, der durch die Tür in die Eingangshalle trat, stürzten, um ihm ein Liederbuch zusammen mit dem Gottesdienstprogramm in die Hände zu drücken. Als Gast fühlte man sich durch diesen Wettlauf eher belagert, jedenfalls nicht wirklich willkommen geheißen. Als Hereinkommender sah man sich nämlich vor die schwierige Frage gestellt, wem von den beiden man denn nun das Liederbuch abnehmen wolle und wen man entsprechend zurückweisen müsse. Ich fragte mich, ob hier die Bedeutung dieser Aufgabe als Dienst für die Gemeinde, für den Leib Christi in rechter Weise verstanden worden ist.

Aber wenn sich Besucher und Begrüßungsdienst an der Eingangstür begegnen, verhält es sich sicher nicht nur so, dass der Besucher einen ersten Eindruck von der Gemeinde erhält. Auch das Umgekehrte trifft zu: Der Begrüßungsdienst macht sich ein Bild über denjenigen, der den Gottesdienst besucht.

Angenommen er gewinnt den begründeten Eindruck, dass ein Sektierer hereingekommen ist, der den Gottesdienst mit der Absicht aufsucht, ein Forum für die Verbreitung seiner eigenen Ideen zu haben, dann wird man ihn zurückweisen. Oder stellen wir uns vor, es stürmt eine Schar von Leuten herein, bei denen sich der Verdacht aufdrängt, sie legten es darauf an, zu stören oder zu randalieren. In einem solchen Fall würde der Begrüßungsdienst seine Beobachtungen unverzüglich den Ältesten mitteilen, damit geeignete Vorsorgemaßnahmen ergriffen werden können. Zum Beispiel könnte sich gezielt jemand hinter diese Leute setzen, um sie im Blick zu haben.

Auf jeden Fall: Selbstverständlich macht sich beim Hereinkommen eines Besuchers auch der Begrüßungsdienst immer ein Bild über den, der da hereinkommt.

Eine in vieler Hinsicht vergleichbare Situation wird uns in den Anfangsversen von Jakobus 2 geschildert. Zwei Menschen betreten den Versammlungsraum der Gemeinde. Der eine trägt einen *goldenen Ring* [oder man kann sogar auch übersetzen: „*goldene Ringe*“]. Außerdem fällt er durch ein *prachtvolles Kleidungsstück* auf. Demgegenüber hat der andere *unsaubere, schmuddelige Klamotten* an, so dass man ihn unschwer dem „*Prekariat*“ zuordnen würde.

Wie reagiert die Gemeinde? Wie verhält sich der Begrüßungsdienst? Wird der Begrüßungsdienst, werden wir mit diesen äußerlich recht ungleichen Menschen unterschiedlich umgehen? Wie wäre es richtig sich den beiden gegenüber zu verhalten?

Ich denke, dass vermutlich bereits beim Lesen dieses kurzen Abschnittes jedem von uns deutlich geworden ist, dass das Wort Gottes eine unterschiedliche Behandlungsweise der beiden hereinkommenden Menschen untersagt. Aber *warum* verbietet das die Heilige Schrift?

Es gibt nicht wenige Ausleger, die haben für diese Verse als Überschrift gewählt: „Gerechtigkeit gegenüber den Armen“. Andere stellen diese Verse unter die Überschrift: „Umgang in der Gemeinde mit Arm und Reich“.

Ist das richtig? Geht es dem Heiligen Geist um Gerechtigkeit? Gebietet der Herr hier eine Art von Gleichmacherei?

Bekanntlich ist es eine sehr alte Frage, mit der sich die Philosophen seit jeher beschäftigt haben: Worin zeigt sich eigentlich ein gerechtes Verhalten gegenüber den Menschen? Ist der Grundsatz richtig: Jedem das Gleiche (die so genannte geometrische Gerechtigkeit)? Oder haben wir zu fordern: Jedem nach seinen Bedürfnissen? (distributive Gerechtigkeit). Also: Jedem das Seine? Aber dann entsteht natürlich die Frage: Was ist „das Seine“?

Zweifellos streift Jakobus angesichts des geschilderten Ereignisses diese Thematik. Er gibt dazu Hinweise. Aber bitte passen wir auf, dem Wort Gottes nicht *unsere* Denkraster und Fragestellungen überzustülpen. Diese sind in unserer Kultur heute vom Egalitarismus der Französischen Revolution sowie von einer tendenziell sozialistischen Gleichmacherei bestimmt. In den letzten 220 Jahren haben tatsächlich gleichmacherische Ideen großes Gewicht bekommen. Man spricht in diesem Zusammenhang gegenwärtig gern von Emanzipation oder von Antidiskriminierung. Klar ist

jedenfalls: Wer es wagt, mehr zu beanspruchen, ja wer auch nur den Anschein erweckt, bevorzugt werden zu wollen, dem wird vermittelt, dass er damit andere diskriminiert und unterdrückt.

Ist es das, was der Heilige Geist durch Jakobus hier anprangert? Lautet die Forderung von Jakobus: Jedem das Gleiche?

Wir werden sehen, dass dies ein großes Missverständnis wäre. Es geht hier nicht um Gleichmacherei. Schon gar nicht geht es um die Einebnung von reich und arm. Bereits der erste Vers dieses Abschnittes macht deutlich, dass Jakobus etwas ganz anderes im Auge hat. Hier wird uns eine völlig andere Perspektive geöffnet. Es heißt hier: *„Meine Brüder, verbindet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person (Jak. 2,1).*

Offensichtlich geht die Blickrichtung des Herrenbruders über die Frage weit hinaus, was Gerechtigkeit im Umgang miteinander ist. Es geht ihm vielmehr um praktische Konsequenzen aus dem Glauben an Christus, des *Herrn der Herrlichkeit*. Ich verkündige Ihnen das Wort Gottes unter dem Thema:

Der angemessene Umgang miteinander enthüllt sich allein im Licht der Herrlichkeit Christi

Wir beachten drei Punkte:

- 1. Christus demaskiert unsere Beurteilungskategorien über andere (Jak. 2,2-3)**
- 2. Christus deckt die Verwerflichkeit unserer Beurteilungskategorien auf (Jak. 2,4)**
- 3. Christus selbst ist der Maßstab aller Beurteilungskategorien (Jak. 2,1)**

1. Christus demaskiert unsere Beurteilungskategorien über andere (Jak. 2,2-3)

In einer früheren Predigt aus dieser Predigtreihe erwähnten wir, dass Jakobus diesen Brief vermutlich schon wenige Jahre nach dem Pfingstfest schrieb, an dem der Heilige Geist ausgegossen wurde.

Als nach der Steinigung des Stephanus die Christen aus Jerusalem und Umgebung verfolgt wurden, mussten sie in alle Himmelsrichtungen fliehen. Die Christen, die bis dahin weitgehend in Gütergemeinschaft gelebt hatten, hatten für ihre Flucht nichts, zumal gerade in jener Zeit auch noch eine Hungersnot ausbrach (Apg. 11,28). Wohin auch immer sie kamen, sie waren auf der sozialen Leiter weit unten. Viele lebten am Existenzminimum. In den Gemeinden, an die Jakobus schrieb, traf man vergleichsweise viele Tagelöhner an, natürlich auch viele Sklaven. Dagegen gab es außerordentlich wenig Reiche.

Auch der Apostel Paulus weist auf diese soziale Struktur der ersten Gemeinden hin, wenn er an die Korinther schreibt: *„Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige nicht viele Vornehme“* gibt es unter euch (1Kor. 1,26).

Aber diese im Großen und Ganzen besitzlosen Christen, die sich durch Tages-Jobs über Wasser hielten, kamen nach getaner Arbeit zusammen, um Gott, den Vater und seinen Sohn Jesus Christus zu loben und anzubeten.

Da konnte es passieren, dass ein Großgrundbesitzer dieses Zusammenkommen beobachtete. Er nahm wahr, dass seine Arbeiter nach ihrem Tagwerk nicht, wie man es erwarten konnte, sich ausruhten. Vielmehr strömten sie zu einem ganz bestimmten Ort. Es ist nicht schwer vorstellbar, dass diesem Großgrundbesitzer dieses Verhalten merkwürdig vorkam. Ihm werden Fragen gekommen sein: *„Was machen die da? Bereiten sie dort vielleicht eine Verschwörung, einen geheimen Komplott vor? Oder planen sie gar eine Revolte? Am besten ich schaue selbst einmal nach, was dort abgeht.“*

Reichtum ist in der Bibel nicht an sich etwas Anrühiges. Reichtum ist schon gar nicht etwas Böses oder etwas Sündhaftes. Bekanntlich war Abraham, der Vater der Gläubigen, wohlhabend (1Mos. 12,5; 13,1). Auch von Hiob wird berichtet, dass er sehr reich war (Hi. 1,3). Im Neuen Testament lesen wir von einem römischen Hauptmann, der so vermögend war, dass er den Juden eine ganze Synagoge hinstellen konnte (Luk. 7,5).

Solche reichen Leute werden nicht kritisiert. Im Gegenteil.

Aber mit dem Reichtum gibt es ein Problem. Das Problem besteht darin, dass man sein Vertrauen auf sein finanzielles Vermögen setzt und dass man dann von seinem Geld seine Identität meint ableiten zu können.

Der Apostel Paulus ordnet an, dass *die Reichen nicht hochmütig sein sollen und ihre Hoffnung nicht auf die Unbeständigkeit des Reichtums setzen sollen, sondern auf den lebendigen Gott* (1Tim. 6,17).

Der Apostel schreibt nicht: Ihr Christen müsst euren Reichtum weggeben, weil Reichtum an sich etwas Böses ist. Aber er weist auf die Gefährdung hin, die mit dem Reichtum aufkommen kann. Es ist die Gefahr, sich durch den Reichtum in Sicherheit zu wiegen und in Hochmut gegenüber anderen zu geraten.

Wenige Sätze vorher spricht Paulus ein sehr deutliches Urteil über *Habsüchtige*, über jene, *die reich werden wollen*. Über solche Leute schreibt er, dass sie „*in Versuchung und Fallstricke fallen und in viele törichte und schädliche Begierden, die die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.*“ (1Tim. 6,9). Denen, die *reich werden wollen*, die - gleichgültig wie viel oder wie wenig auch immer sie haben - mehr haben wollen, die warnt der Apostel: „*Die Geldgier ist eine Wurzel alles Bösen, etliche, die sich ihr hingegeben haben, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich selbst viel Schmerzen verursacht.*“ (1Tim. 6,10).

Das Wort Gottes macht also einen Unterschied zwischen denjenigen, *die reich sind* und denen, *die reich werden wollen*. Denen, *die reich sind*, wird geboten, ihr Vertrauen nicht auf ihr Vermögen zu setzen, sondern auf Gott und von daher mit ihrem Geld angemessen umzugehen, das heißt, Gutes damit zu tun. Im Unterschied dazu werden die Habsüchtigen, also diejenigen, für die Geld zum Götzen geworden ist, die von der Gier nach immer mehr und mehr getrieben sind, ernsthaft gewarnt, dass sie durch diese Einstellung vom Glauben abirren können und sich selbst zerstören.

Im Jakobusbrief wird mehrfach über die Reichen gesprochen (zum Beispiel: Jak. 1,10). Sie werden sogar direkt angesprochen: in Jakobus 5,1-6. Dabei ist im Jakobusbrief, wenn von den „Reichen“ die Rede ist, immer der Aspekt von Protz, von Angeberei und von Prahlerei enthalten.

Die Reichen, von denen in diesem Brief die Rede ist, werden geschildert als selbstherrlich und als ausbeuterisch. Es waren wohl auch keine Christen. Das folgere ich aus Jakobus 2,7. Dort schreibt Jakobus über sie Folgendes: *Lästern sie nicht den guten Namen, der über euch angerufen wird...*“. Diese Aussage schließt es meines Erachtens aus, bei den Reichen im Jakobusbrief an Christen zu denken.

Vielmehr scheint es sich um Leute gehandelt zu haben, die, wie ich skizzierte, gelegentlich die Gottesdienste der Christen aufsuchten. Selbst wollten sie nichts von Christus wissen. Sie wollten nicht zu Christus umkehren. Sie hatten nicht die Absicht, den Geboten Gottes zu gehorchen. Und offensichtlich hatten sie nicht im Sinn, sich verbindlich der Gemeinde anzuschließen.

In der Frühen Gemeinde war es so, dass normalerweise - es gab Ausnahmen - aber normalerweise, die Gottesdienstteilnehmer nicht wie wir heute auf Stühlen oder auf Bänken saßen. Das Normale war, dass die ersten Christen während des Gottesdienstes standen. Die allgemeine Einführung von Bänken in die Kirchengebäude erfolgte erst im Mittelalter. Davor, also über tausend Jahre lang, standen die Christen während des gesamten Gottesdienstes. Oder aber sie nahmen auf dem Fußboden Platz.

Im Unterschied dazu hatte der Prediger in der Regel einen Sitzplatz. Es war also genau umgekehrt wie es sich heute verhält. Der Prediger (Bischof) thronte auf einem Sitz, der etwas erhöht auf einem Podest stand. Das war der sogenannte Lehrstuhl („*kathedra*“). Natürlich gab es bereits in der Frühen Kirche Ausnahmen. Wohl von Anfang an gab es ein paar Sitzgelegenheiten, die für die Älteren und für die Gebrechlicheren gedacht waren.

Wenn nun ein Reicher hereinkam und von den Anwesenden erblickt wurde, konnte es passieren, dass in den Köpfen der Christen eine ganze Gedankenkette in Gang gesetzt wurde: „Es wäre doch super, wenn dieser Reiche sich unserer Gemeinde anschliesse... Wenn er Christ würde... Möglicherweise könnte er uns ein Gemeindehaus finanzieren... Und wenn er dann Christ geworden

ist, könnten diejenigen, die bei ihm arbeiten, eine vielleicht etwas leichtere Aufgabe bekommen... Außerdem: Wenn zu unserer Gemeinde auch Leute aus der sozialen Oberschicht gehören würden, würde das unsere Gemeinde insgesamt gesellschaftlich aufwerten. Wir wären nicht mehr so verachtet. Das wiederum wäre doch ein Erfolg für das Reich Gottes ...“

So oder so ähnliche Gedankengänge werden wohl in den Köpfen der Christen abgerollt sein, als sie einen Reichen hereinkommen sahen. Das Erscheinen eines Reichen in ihrer Mitte stieß auf besondere Aufmerksamkeit, und es führte zu eifriger Beflissenheit. Angenommen der Reiche hatte ein Obergewand an, eine Toga, dann wurde ihm bestimmt aus diesem Kleidungsstück geholfen. Und, so lesen wir es hier, ihm wurde auch einer der wenigen zur Verfügung stehenden bequemen Stühle angeboten.

Aber dann kommt noch jemand in den Gottesdienstraum. Er sieht schäbig und etwas verwahrlost aus. Es war ganz sicher nicht so, dass er das trug, weil es gerade Mode war, in zerrissenen Jeans herumzulaufen, sondern er hatte nichts anderes.

Auch in diesem Fall kam es bei nicht wenigen in der Gemeinde unverzüglich zu Gedankenverknüpfungen: „Ach von solcher Sorte Leute haben wir bereits mehr als genug hier... Noch jemand von den Habenichtsen... Vielleicht stammt er sogar aus einem der sozialen Brennpunkte...“

Reich und Arm betreten den Gemeinderaum. Wie verhalten wir uns? Es ist deutlich, dass im Raum der Frühen Kirche sozial-ökonomische Unterschiede wahrgenommen wurden. Viele waren unsicher, wie sie damit umgehen sollten. Es war ja auch etwas völlig Neues, wenn da plötzlich im Gottesdienst neben dem Sklaven sein Herr stand? (Nach damaliger Auffassung war ein Sklave nicht anderes als ein lebendes Werkzeug.) Es war schon eine merkwürdige Situation, wenn ein Großgrundbesitzer in einen Gottesdienst kam und dort zur Kenntnis nahm, dass einer seiner Tagelöhner den Gottesdienst leitete und einer seiner Sklaven die Sakramente austeilte.

Frage an uns: Wie würden wir uns verhalten, wenn hier plötzlich unser Chef hereinkäme, oder unser Klassenlehrer, unser CEO? Oder nehmen wir einmal an, ein namhafter Fußballspieler würde über unsere Schwelle treten oder eine Schlagersängerin oder sonst irgendein Prominenter. Wie würden wir reagieren? Die Bitte um ein Autogramm wäre das mindeste...

Aber die Schlussfolgerung, die Jakobus angesichts solcher Vorkommnisse zieht, lautet: „*Würdet ihr da nicht Unterschiede unter euch machen und nach verwerflichen Grundsätzen richten*“? (Jak. 2,4). Damit bin ich bei meinem zweiten Punkt:

2. Christus deckt die Verwerflichkeit unserer Beurteilungskategorien auf (Jak. 2,4)

Wenn man diese Aussage flüchtig liest, könnte man meinen, es gehe Jakobus tatsächlich darum, dass wir die sozialen Unterschiede nicht beachten, sondern einebnen sollen.

Aber wenn wir einmal diesen Vers genau lesen, stellen wir fest, dass Jakobus hier keineswegs eine allgemeine Gleichmacherei im Sinn hat. Der Herrenbruder ruft hier noch nicht einmal auf, alle Menschen gleich zu behandeln.

Nehmen wir einmal an, es kommt ein Behinderter hier herein, vielleicht in einem Rollstuhl, und zur gleichen Zeit betritt ein junger Mann den Gemeinderaum. In einem solchen Fall wäre es natürlich nicht falsch, wenn der Begrüßungsdienst zunächst den Jüngeren unbeachtet lässt und sich dem Behinderten widmet und ihm behilflich ist. Eine solche Differenzierung würde Jakobus natürlich nicht verbieten.

Oder angenommen ein in unserem Volk Angesehener, ein mit Autorität Bekleideter käme in unsere Gemeinde. Dann werden wir ihm selbstverständlich Respekt erweisen. Die Bibel gebietet ausdrücklich, Obrigkeiten zu ehren (1Petr. 2,17).

Umkehrt: Wenn ein Mann von der Straße ungewaschen hier herein käme, dann müsste man ihm zu verstehen geben, dass er andere geruchsmäßig belästigt.

Oder wenn jemand stört und dazwischen redet, dann wird man ihn ermahnen müssen.

Angenommen es würde jemand in unzüchtiger Kleidung den Gottesdienstraum betreten, sagen wir in Strandkleidung, oder eine Frau würde mit einem unanständig kurzen Rock oder mit einem tiefen Ausschnitt hier hereinkommen, dann verbietet Jakobus natürlich nicht, dass man diese betreffende Person auf ihr unangemessenes Äußeres hinweist und ihr erklärt: Du befindest dich hier in einem Gottesdienst. Fahr erst einmal nach Hause und ziehe dich anständig an! Denn die Art und Weise, wie du hier auftrittst, mag andere vom Loben Gottes und vom Hören auf sein Wort ablenken.

Nein, es geht Jakobus hier nicht um Gleichmacherei. Er wischt nicht die Unterschiede weg, die es zwischen uns Menschen gibt, weder die Unterschiede zwischen Alt und Jung, noch die Unterschiede zwischen Mann und Frau oder eben auch nicht die sozialen Unterschiede.

Im Auftrag des Heiligen Geistes legt Jakobus seinen Finger auf etwas Anderes. Es geht um unser Denken. Dieses unser Denken beäugt vielfach den anderen durch die Brille von Eigennutz und Eigeninteressen.

Was Jakobus anprangert, sind die Beweggründe, die Überlegungen, aus denen heraus wir zwischen einem in den Gottesdienst hereinkommenden Reichen und einem Armen unterscheiden: *„Ihr macht Unterschiede unter euch und richtet nach verwerflichen Grundsätzen“* (Jak. 2,4).

Jakobus beanstandet hier ein Denken, das nach der Devise abläuft: Eine Hand wäscht die andere. Ich gebe dir heute einen bequemen Sitzplatz, und du stellst mir dafür morgen einen guten Arbeitsplatz zur Verfügung. Umgekehrt ist die Folgerung auch naheliegend: Mit einem Armen und einem Niedrigen kann ich derartige auf Gegenseitigkeit beruhende Geschäfte [„deals“] nicht machen. Also ist er für mich uninteressant.

Durch solch eine Günstlingswirtschaft werden Kategorien in der Gemeinde übernommen, die hier nicht ihren Platz haben. In der Welt weiß man von keinem anderen Wert des Menschen als von dem, der ihm durch seine Stellung verliehen wird, also welches Aussehen er hat, welches Auto er fährt, ob er ein Haus besitzt, ob er Beziehungen hat, die mir gegebenenfalls von Vorteil sein könnten usw. Wenn in einer Gemeinde diese Denkkategorien die geistige Herrschaft angetreten haben, ist diese Gemeinde in Wahrheit durch die Kategorien und Wertmaßstäbe der Welt bestimmt. Sie ist noch nicht aus den Denkrastern dieses Zeitlaufs gerettet. Jakobus urteilt: *„Ihr seid Richter mit [nach] bösen Gedanken geworden“*.

Ich lese Jakobus 2,4 noch einmal, und zwar so wie er in der Schlachter 2000-Übersetzung zu lesen ist: *„Würdet ihr da nicht Unterschiede unter euch machen und nach verwerflichen [bösen] Grundsätzen (Überlegungen) richten?“*

Es ist wichtig, zu beachten, dass Jakobus hier nicht über Unterschiede spricht, die in der Umgebung existieren, sondern es geht um Unterschiede, die ihr „unter euch“ macht. Oder wohl richtiger übersetzt, die ihr „in euch“ macht.

Mit anderen Worten: Jakobus macht darauf aufmerksam, dass Christen, die die Reichen und die Armen aufgrund eigener Interessen unterschiedlich behandeln, sich selbst in innere Widersprüche verstricken.

Der erste Teil von Jakobus 2,4 kann auch übersetzt werden: *„Ihr seid unschlüssig und wankend in euren Urteilen.“* Jakobus sagt hier also: Wenn ihr den Reichen unverhältnismäßig große Ehre erweist, dann signalisiert ihr damit, dass ihr nicht an den Maßstäben Gottes orientiert seid, sondern zwischen den Normen Gottes und den Maßstäben der Welt hin und her taumelt. Ihr könnt oder ihr wollt euch nicht entschließen, wem ihr nachfolgen wollt. Ihr schwankt zwischen zwei Wertsystemen: *Ihr macht Unterschiede in euch selbst. Ihr diskriminiert in euch selbst.* Durch dieses Hinken auf beiden Seiten kommt ihr nie zu eindeutigen Werturteilen.

Einerseits seid ihr davon überzeugt, dass in der Gemeinde Gottes ein einziger Herr ist, Christus, und dass ihr von ihm alles erwartet. Aber wenn ihn dann beim Anblick eines Reichen an dessen Bedeutsamkeit, an dessen Mammon denkt, dann verdampfen eure Glaubensüberzeugungen. Eigentlich solltet ihr es besser wissen. Aber dann geratet ihr in die ausgefahrenen Geleise eures früheren Denkens, in denen man einander lieblos belauerte und jedes Geschehen allein nach dem eigenen Vorteil taxierte.

Um da herauszukommen, hören wir, was Jakobus in Jakobus 2,1 schreibt: *„Meine Brüder, verbindet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus [den Herrn] der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person“* (Jak. 2,1).

3. Christus selbst ist der Maßstab aller Beurteilungskategorien (Jak. 2,1)

Was ist der Grund dafür, dass uns untersagt wird, in uns selbst zwischen einem Reichen und einem Armen zu unterscheiden? Es geht Jakobus nicht um ein gleichmacherisches Ideal, sondern was er anprangert, ist die Verleugnung unseres Glaubens an Christus im Umgang mit anderen Menschen.

Jakobus spricht seine Leser an mit *„meine Brüder“*. Er spricht zu Christen. Denn nur sie können im Kern verstehen, worum es geht.

Durch das Wort *„Brüder“* werden wir auf unsere Stellung vor Gott hingewiesen: Dadurch dass Gott der Vater seinen Sohn sandte, sind auch wir zu Kindern Gottes geworden, und dieser Sohn schämt sich nicht, uns Brüder zu nennen (Röm. 8,14.15).

Gibt es etwas Größeres? Gibt es etwas Bedeutenderes?

Aber wenn man nun den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus mit dem Ansehen der Person *verbindet* oder *vermischt* oder *verpanscht*, dann verleugnet man seinen Herrn und sein Christsein: Dann habt ihr euch nämlich von dem „Großen“, von dem „Bedeutsamen“ der Äußerlichkeiten eines Menschen beeindrucken lassen und von daher eure eigenen Beurteilungskategorien geschaffen. Damit aber habt ihr die Sünde der Verleugnung des Glaubens an Christus begangen.

Wir lasen vorhin das Gesetz aus 3Mose 19. Kurz bevor wir auf das große Gebot hörten, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst (3Mos. 19,18), heißt es: *„Du sollst weder die Person des Geringen ansehen noch die Person des Großen ehren, sondern du sollst deinen Nächsten gerecht richten.“* (3Mos. 19,15).

Wenn du vor Gott stehst, gibt es keinen Grund vor Mächtigen und vermeintlich Einflussreichen zu kriechen. Natürlich gilt auch das Umgekehrte, dass wir die Armen nicht glorifizieren, nur weil sie arm sind. Sowohl das Alte als auch das Neue Testament verdammen strikt jedes parteiische Richten und jede Bevorzugung von Personen nach der sozialen Stellung.

Mehrfach verbietet Gott in seinem Wort, die Person im Gericht anzusehen (5Mos. 1,17; Ps. 82,2). Über die Priester urteilt der Prophet Maleachi einmal folgendermaßen: *„Darum habe ich euch beim ganzen Volk verächtlich und unwert gemacht, weil ihr meine Wege nicht bewahrt, sondern bei der Anwendung des Gesetzes die Person anseht.“* (Mal. 2,9).

Von Gott selbst wird immer wieder bezeugt, dass er *die Person nicht ansieht* (5Mos. 10,17; Hi 34,17-20; Röm. 2,11; Eph. 6,9; Kol. 3,25). Auch über Jesus Christus heißt es, dass er einmal sein Gericht ausüben wird *nicht nach dem Augenschein, noch nach dem Hörensagen Recht sprechen wird, sondern er wird die Armen mit Gerechtigkeit richten und den Elenden im Land ein unparteiisches Urteil sprechen* (Jes. 11,3.4).

Als der Sohn Gottes auf dieser Erde wandelte, war *eines* selbst seinen Feinden deutlich, nämlich dass Jesus unbestechlich war. Als die Pharisäer und die Herodianer zu ihm kamen, und ihm die Frage stellten, ob es recht sei, dem Kaiser Steuern zu geben, da erklärten sie: *„Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst, denn du siehst die Person der Menschen nicht an.“* (Mt. 22,16; vergleiche Mk. 12,14; Luk. 20,1). Sie sagen mit anderen Worten: Uns ist klar, dass Du unparteiisch bist. Du hast niemals irgendwelchen Führern geschmeichelt. Dir ist nicht ein Hauch von Parteilichkeit, von Voreingenommenheit oder von Zweckfreundschaften nachzuweisen.

Das Wort Gottes ruft uns auf, im Blick auf den Sohn Gottes entsprechend zu handeln, wie es der *„Herr der Herrlichkeit“* tat und im Endgericht tun wird. Denn die von uns aus Eigeninteresse gemachten Unterscheidungen zwischen den Menschen sind mit dem Glauben an den *Herrn der Herrlichkeit* nicht kompatibel.

Im Kern werden wir heute morgen vor die Frage gestellt: Von welcher Herrlichkeit lässt du dich beeindrucken. Von der „Herrlichkeit“ eines goldenen Ringes am Finger eines Menschen und dem *outfit* aus irgendeiner teuren Boutique? Oder hat für dich die Herrlichkeit Christi ein unvergleichlich größeres Gewicht?

Während seines Erdenlebens offenbarte Jesus Christus seine Herrlichkeit auf dem Berg der Verklärung (Mt. 17,2). Aber er offenbarte seine Herrlichkeit auch in der Erniedrigung, auch am Kreuz. Paulus bezeichnet Christus einmal als den *Herrn der Herrlichkeit*, und zwar im Zusammenhang mit seiner Kreuzigung: „*Wenn die Fürsten dieses Zeitlaufs erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt*“ (1Kor. 2,8).

Im Glaubensblick auf diesen *Herrn der Herrlichkeit* schmelzen unsere auf das Äußerliche gerichteten Beurteilungskriterien dahin. Christen haben nichts anderes, das in ihrem Leben wirklich zählt, als Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch für die Menschen um uns herum andere Beurteilungskategorien als unseren Eigennutz. Denken wir an das Gleichnis vom Schalksknecht (Mt. 18,23-35).

Jakobus ruft hier nicht zur Gleichmacherei auf. Er fordert keine Egalität oder Uniformität, sondern er ruft uns auf zur Liebe. Zu einer Liebe, die jedem um Christi willen, des *Herrn der Herrlichkeit*, uneigennützig gibt.

Ach ja, - und damit wäre dann auch die Antwort auf die philosophische Frage nach der Gerechtigkeit gleich mitgeliefert: Die Liebe, die Christus, der *Herr der Herrlichkeit*, uns erwiesen hat, ist der Schlüssel für einen angemessenen, „gerechten“ Umgang miteinander.

Amen.